

Karl Liebknecht

„Und ob wir dann noch leben werden, wenn es erreicht wird – leben wird unser Programm; es wird die Welt der erlösten Menschheit beherrschen. Trotz alledem!“

Dies waren die letzten geschriebenen Worte von Karl Liebknecht, die am 15. Januar 1919 in der „Roten Fahne“ erschienen sind. Wenige Stunden später wurde er genau hier im Tiergarten von Freikorps erschossen. Der Tod von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg markiert zugleich das endgültige Ende der Novemberrevolution. Die Entwicklungen in Deutschland wie auch in der restlichen Welt sind seit Karls Ermordung im Januar 1919 sehr anders verlaufen als er sie sich erträumt und erhofft hatte. Der demokratische und universelle Sozialismus, für den er gelebt hatte und für den er gestorben ist, wurde nie erreicht.

Karl Liebknechts Lebensgeschichte ist zugleich ein Abbild der Geschichte der Arbeiter*innenbewegung seiner Zeit. An ihr werden die Widersprüche und Brüche deutlich, die nicht zuletzt auch zum Scheitern der Novemberrevolution führten und damit des Möglichkeitsraumes, in dem die Vision einer sozialistischen Gesellschaft in greifbare Nähe gerückt war.

Als Sohn des SPD-Gründers Wilhelm Liebknecht war er bereits in seiner Jugend mit der Sozialist*innenverfolgung unter Bismarck konfrontiert. Nach seinem Studium zum Juristen setzte er sich für verfolgte oder mittellose Genoss*innen ein, die von der Klassenjustiz des deutschen Staates betroffen waren. Er zog als einer der ersten SPD-Abgeordneten überhaupt in den Preußischen Landtag und später in den Reichstag ein. In wesentlichen Fragen zählte er zum linken Flügel der SPD. So setzte er sich früh, und schon damals gegen den Widerstand nicht weniger SPD-Mitglieder, für die Stärkung der Jugendverbände ein und gründete 1907 die Sozialistische Jugendinternationale. Im selben Jahr erschien seine Schrift *Militarismus und Antimilitarismus unter besonderer Berücksichtigung der internationalen Jugendbewegung* für die er zu anderthalb Jahren Festungshaft verurteilt wurde. In den folgenden Jahren gewann der reformistische Flügel in der SPD immer mehr an Gewicht. Spätestens mit Beginn des ersten Weltkrieges hatte die Mehrheits-SPD mit der Arbeiter*innenklasse gebrochen, sich sich mit Staat, Nation und Kapital versöhnt und den Kriegskrediten zugestimmt.

Die Kriegspolitik der SPD war für Karl Liebknecht ein Schock. Dass seine Partei, die angetreten war für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit überall in der Welt einzustehen, den Kriegskrediten zustimmen konnte, war für ihn unfassbar. Angesichts des Patriotismus der reformistischen Führer und Funktionäre begann er sich selbst zu radikalieren. Für ihn war klar: „Der Feind steht im eigenen Land!“. Als erster und einziger Parlamentarier lehnte er 1914 die Bewilligung der Kriegskredite ab. 1916 wurde er deswegen aus den Reihen der SPD ausgeschlossen. Dies entmutigte ihn nicht in seinem Engagement gegen den Krieg, den er als Frontsoldat aus eigener Erfahrung kannte. Im Gegenteil: Noch im selben Jahr wurde er als Anführer einer Demonstration verhaftet. Doch auch die folgenden zwei Jahre Haftzeit konnten seinen unermüdlichen Willen nicht brechen. So stand er im November 1918 kurz nach seiner Freilassung bereits wieder auf der Straße in den vordersten Reihen zusammen mit den Arbeiter*innen.

Am 9. November proklamierte er vom Balkon des Berliner Schlosses die Sozialistische Republik. Kurz zuvor hatte die SPD-Regierung sich bereits „an die Spitze der Bewegung“ gestellt und das Ende der Monarchie verkündet und eine bürgerliche Republik ausgerufen. Karl Liebknecht versuchte die bürgerliche Revolution zur sozialistischen weiter zu treiben. Doch der Riss in der Arbeiter*innenbewegung war bereits zu groß. Dies zeigte sich im Dezember nochmals in der Versammlung des Reichsrätekongresses deutlich, bei dem eine große Mehrheit für die parlamentarische Demokratie stimmte.

In der deutschen Geschichtsschreibung wird der Januaraufstand als ein letzter verzweifelter Versuch des Umsturzes durch den revolutionären Flügel der Arbeiter*innenbewegung verklärt. Und in der Tat kritisierte auch Rosa Luxemburg die Entscheidung ihrer Genoss*innen, darunter auch Karl Liebknecht, die SPD-Regierung mit Waffengewalt zu stürzen. Karl Liebknecht blieb bis zum letzten Tag Optimist und Idealist und setzte all seine Hoffnung in die Lern- und Begeisterungsfähigkeit der Menschen für die Ziele, für die er selbst unermüdlich und aufopferungsvoll gekämpft hatte. Es war für ihn unvorstellbar die Arbeiter*innen bloß als durch eine Avantgarde für die Revolution zu instrumentalisierendes Objekt zu begreifen. Doch es greift auch entschieden zu kurz die Niederlage der Revolution nur auf den mangelnden Willen der Arbeiter*innen zu reduzieren. Es waren die regierenden Sozialdemokrat*innen und ihr Reichswehrminister Gustav Noske, die die Freikorps 1918/19 wüten ließen und so verantwortlich sind am Mord an Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und vielen anderen Linken und der Zerschlagung der sozialistischen Revolution. Es war die SPD-Regierung, die am Abend des 15. Januar 1919 den Freibrief für die Ermordung ihrer beiden ehemaligen Genoss*innen gab.

Wenn wir heute Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gedenken muss eines klar sein: Es darf dabei natürlich nicht um ein Heldengedenken gehen oder darum, die endgültig wahre Interpretation zu liefern. Um was es gehen muss, ist genau das, wofür Rosa und Karl hervorragende Anknüpfungspunkte liefern: als Ausgangspunkt für eine weitergehende Auseinandersetzung mit linker Geschichte, linkem Selbstverständnis und der Transformation der Linken hin zu einer grundsätzlich emanzipatorischen Ausrichtung.